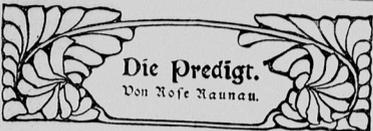


DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Die Predigt. Von Rose Naunau.

Wie war mit Tränen aufgewacht, und wußte nicht warum. Und viel ungeweihte Tränen waren noch in dem Augen auf dem leeren Lager neben sich verweilen blieben. Keise freudete sie die verwaiten Kissen, in verhaltener Zärtlichkeit. — Soviel hatte sie von seiner Reife und von der Trennung und von seinen Briefen gehofft. Da, seine Briefe! Sie begannen und schlossen alle wie sonst, ganz wie sonst, diese geschriebenen Liebeszeichen, die er ihr täglich schickte. Und doch! Da war wohl der Ton der tiefen Güte, mit der er wie immer zu ihr sprach, der Ton, den er für alle Menschen hatte, aber kein Klang von dem jauchzenden Dessnen der Seele, dem sie manchmal entzückt gelaucht, kein Streifen der Weichheit in ihm, das sie sonst wie körperlich empfunden, kein Rauch der Wärme, die Blut geliebt war durch all die Tage und Nächte hindurch.

Und der Brief der Mutter auch, der eben gleich mit dem seinen gekommen, konnte sie nicht froher stimmen: „Geliebte Tochter! Du hast mir eine große Freude gemacht, daß Du Sans zu mir geschickt hast. Von selbst wäre er jetzt auf den lieben Gedanken nicht gekommen, hat er mir gesagt. Gutsein zum Alter ist Frauenlache, ich weiß. Ich danke Dir, mein Kind, daß Du so gut bist, und daß Du ihn liebst, und daß Du an seine alte Mutter denkst, die gar nicht so einfach ist, wie Du glaubst. Sie hat ja ihre Erinnerungen, die lebendig geblieben sind, und ihre Hoffnungen auch, denen Gott Leben schenken möge. Und ich bete zu Gott, daß er Euch segnen möge, Euch Zwei.“

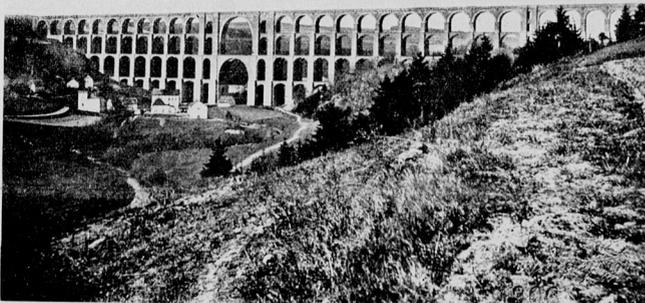
Also wirklich, er hatte auf seiner Reife wieder den weiten, zeitverdringenden Umweg gemacht und war zu seiner Mutter gefahren. Er mußte viel Sehnsucht nach ihr haben. Und ein unbegabtes Gefühl ergriß sie. Aber nein, das konnte er wirklich nicht verlangen, daß die Dauer nicht hierher gepakt in ihren Kreis und zu ihren Lebensgewohnheiten. Und sie selber hätte ja wieder fortgewollt, weil sie das Schicksal allein gefühlt. Kreislich gehalten hatte sie sie nicht erinhalt, und sie schämte sich noch ein wenig der blutlosen, seelenlosen Worte, die sie gebraucht, der Worte, die nur ein Gerippe von Worten gewesen. Sie sah noch die erschrockenen bittenden

Augen, die er zwischen ihnen, den beiden Frauen, latte hin- und hergehen lassen.

„Ich hätte es mir anders gedacht,“ hatte er gesagt, nichts weiter; aber es war wohl möglich, daß von jener Zeit an seine Bestimmung kamme, daß sie bloß vorbereitet und dann noch vertieft war von dem anderen allen, so vertieft, daß sie beide seine Berufsreise beinahe als Erlösung empfunden.

Ich kann es eben nicht lernen, dachte sie in wiedererwachendem Trost, daß man auf die Dauer auf gleichgestimmtem Umgang verzichten muß; und gar, daß einem Bücher Menschen erliegen können, werde ich nie glauben! Konnte er wirklich fordern oder erwarten, sie solle immer nur seine Interessen aufheben, sie womöglich fördern, indem sie ihm alle Zeit, die er wollte, dafür ließ, Interessen, denen — ja denen sie eigentlich, wenn sie nachdachte, nichts Schlichteres nachsagen konnte, als daß sie oft jenseits vom Geldwerb waren! Aber man hatte sie gelehrt, daß bloß der Erwerb im Leben wichtig sei, und alles andere bei einem verheirateten Manne dem nachzuleben habe, natürlich. Und diese Interessen waren's, die sie getrennt hatten und voneinander entfernten, seine Bücher und die alten Trude, die sie nicht verstand und nicht verstehen wollte. Nein, auch nicht wollte! Er wollte ja ihre Menschen auch nicht. Was wußte sie von splendid isolation, die er ihr pries? Sie brauchte Menschen, Menschen, die jung und lustig waren wie sie und vor dem Leben standen mit ausgebreiteten Armen und lachenden Augen. Und er war so erinhalt meist, und selbst wenn er lachte, war sein Lachen ernster als ihr Weinen. Sie schüttelte die Tränen fort, die eigentlich so furchtbar ernst auch jetzt gar nicht waren.

Nach erhob sie sich; es war bald Zeit zum Kirchengehen, das sie nicht gern verläumte. Man war immer so weich und so traurig eine Weile danach, und die geweinten Tränen in der Kirche hatten einem, wie verlammt und bellagenswert man doch eigentlich lebte. Schade, daß er jetzt nicht da war.



Die Selbstmörderbrücke im Vogtland. Axlmann, Hofphot., Plauen i. V.

In den romantischen Bergen des Vogtlandes spannt sich über das anmutige Tal, durch das die Götsch 579 Meter lang und 77 Meter hoch, die Selbstmörderbrücke. Das Bauwerk in den Jahren 1845-51 errichtet, ist dieses imposante Bauwerk. Zeit Verhören des Windes heulen Zeitmörder mit großer Vorliebe aus der schwindelnden Höhe ein frühes Ziel geliebt. Vor kurzer Zeit sprang wieder eine 19jährige Arbeiterin fiel ästhetisch glücklich in das Wasser der Götsch und zog sich wunderbarerweise nur ein Paar Rippenbrüche zu.



Sophie Bettmann.

Nach einem Gemälde von Oosterley aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Eine lebende Zeitgenossin Goethes.

Vor einem Jahr wußte Wilhelm Bode noch fünf Personen zu bezeichnen, die Goethe noch persönlich gekannt hatten. Eine von diesen war Frau Sophie Bettmann, geb. Weigt, zu Göttingen. Sie ist heute, nachdem der Tod während eines Jahres wieder vier von Goethes Bekannten abgerufen, vielleicht die letzte, die sich der Auszeichnung rühmen kann, Goethe gesehen und seine Stimme gehört zu haben. — Frau Bettmann lebt als 99-jährige Greisin unter der Hut ihrer Kinder in Göttingen. Sie ist die Tochter Johann Christoph Weigls, Eigentümers des „Gasthof zum Weißen Hof“ in Götting. Weigt hatte eine Tochter des Hofrats Kriess, Professor der Philologie an der Universität Götting, zur Gattin. Er gehörte, wie schon viele Deirat erkennen läßt, zu den angesehenen Honoratiorenfamilien der Stadt und erwarb sich behäbigen Wohlstandes. Und noch mehr: er muß auch ein gelehrter Kopf und unterhaltender Gesellschafter gewesen sein. Der „Gasthof zum Weißen Hof“ war nicht der vornehmste der Stadt; reisende Fürstlichkeiten pflegten in ihm in der Regel nicht abzufröhen. Aber sein Besitzer, der alte Christian Weigt war ein so angenehmer und unterhaltender Wirt, daß Goethe und Karl August, auch wenn sie mit großem Gefolge in dem vornehmeren „Gasthof zum Kaiser“ auftraten, doch gern auf ein Stündchen bei ihm vorproben, um mit ihm zu plaudern. Frau Bettmann erinnert sich dieser hohen Besucher noch recht gut. Auch von ihren Gesprächen mit dem Vater, denen sie als heranwachsende älteste Tochter des Hauses gelegentlich beizuwohnen durfte, weiß sie zu erzählen. Weigt unterhielt man sich über Land- und Gartenwirtschaft. Besonders auf dem Gebiete der Tischbaumzucht war der alte Weigt genauer Kenner. Er war Besitzer des Landgutes Göttingerleben vor Götting, und pflegte als bevorzugte Liebhaberei die Tischbaumzucht. — Von Goethes Bekanntheit ist in Frau Bettmann vor allem der Eindruck eines gemeinen Schmiedlichen alten Herrn lebendig geblieben, während nach ihrer Schilderung bei Karl August der Eindruck thüringischer Heiterkeit überwiegt. Im Jahre 1827 verheiratete sich Sophie Weigt nach Göttingen. Sie wurde Frau des treulichen Atronenwirts Fritz Bettmann.



Sophie Bettmann.

Nach einer zu Anfang dieses Jahres aufgenommenen Photographie.

Ein uralter Brauch: Das Fahenschwenken in Krempe.



Berliner Illustrations-Ges. phot.

Der Sprung über die Fahne.

Das Fahenschwenken in Krempe hat sich aus dem Mittelalter zu uns herübergerettet. Es ist ein Verdienst der Kremper Schützenhilfe, diesen interessanten alten Brauch erhalten zu haben. Seit 1641, dem Gründungsjahr der Gilde, bis auf den heutigen Tag haben die Schützenbrüder sich für alles betrübtes Recht nicht nehmen lassen, zwei Fahenschwenker zu unterhalten, die alljährlich beim Schützenfest öffentlich ihre Kunst zeigen. In Gegenwart der hohen Obrigkeit von Krempe, der



Die Fahne fliegt empor.

Mitglieder der Schützenhilfe finden die Vorführungen der beiden „Schwenker“ auf dem Marktplatz vor dem Rathaus statt. In ihren historischen Kostümen betreten sie den Platz, begrüßen das Publikum durch Senken der Fahne und beginnen ihre Übungen mit einem eigenartigen Marsch in langsamem Schritt, wobei sie ihre Fahne langsam über dem Kopfe schwingen. Allmählich werden die Übungen schwieriger. Zuletzt wird die Fahne senkrecht emporgehoben und wieder aufgefangen.

Nach dem Sturm auf Westerland-Sylt.

Von S. Barinkay.

Der Himmel spannt sein schönstes Blau
Nun wieder über Sylt. — Am Strande
Die Möven beutesuchend geh'n
Und plustern sich im nassen Sande.

Ein leises Rollen nur von fern,
Ein schwaches Gurgeln in der Tiefe,
Als ob der Sturm für flüchtig nur
Im Arm der Ozeaniden schliefte.

Die Flut schwemmt tote Tümler an,
Zerbroch'ne Bojen, Tonnen, Planken,
Um die phantastisch, grausig-schön,
Sich Tang und Riesenalgen ranken.

Und wieder eine Welle naht,
Stolz, wild wie eine Sturmnajade,
Und aus den weissen Armen wirft
Sie einen Leichnam ans Gestade — —

Entseelter Fremdling, welchem Ziel
Hat sehnsuchtsvoll Dein Herz geschlagen?
Wer bist Du, und wer wird nun wohl
Um Dich voll heissem Jammer klagen?

Wüss' er, dass Deine Lippen schon
Der Tod für immer hat versiegelt,
Und sich der Sonne Schimmer nur
In den verglasten Augen spiegelt...

Wüss' er, dass Du am Strand von Sylt
So einsam wirst zur Ruh' gebettet
Als Namenloser, dessen Sarg
Kein Kranz aus lieber Hand umkettet...

... Ein Grableib sondergleichen rauscht
Dir nun das Meer mit seinem Tosen —
Irrwanderer, Du fandest hier
Die Heimat unter „Heimatlosen“!

Sie sah so gut aus in dem grauen Herbstanzug mit dem
Schinckelhauf, den sie schon zum drittenmal anders ge-
bogen und aufgesteckt hatte, was ihn immer schöner
gemacht. Aber so etwas erkannte er nie an;
er behielt kaum im Gedächtnis, was sie ge-
tragen und begriff absolut nicht die
Wichtigkeit dieser Dinge. Aber sie
liebte ihn doch, liebte ihn wirklich.
Sie hatte Sehnsucht nach ihm,
Sehnsucht vor allem, daß er noch
einmal so zu ihr werde, wie er
gewesen war. Bis ihr plötzlich
launisches und unzufriedenes,
wenn auch, wie sie sich betonte,
mit Recht unzufriedenes Wesen
ihn stiller und stiller gemacht
haben würde. Er hatte nie
gescholten, bloß traurig war er
geworden. Und wer erträgt
denn das? Wenn er manchmal
früher gescholten hätte und selbst
böse geworden wäre, hätte sie sich
am Ende mehr zusammengenommen;
ein wenig Furcht hätte sie
müssen! Aber, das konnte sie
ihm doch nicht sagen! So,
wirklich, er war auch selber
schuld — oder doch seine Güte,
die sie ungeduldig gemacht,
wenn sie fühlte, daß er eigent-
lich im Recht gewesen. Nun
zum erstemal zeigte er sich
verändert und unmachgiebig.
Und sie mußte nun genau, daß
sie ihn nie heißer geliebt hatte,
ja, daß sie ihn wirklich erst
liebte, seit er zürnend, fast
ohne Färllichkeit, von ihr fort-
gegangen war. Er hatte wohl
auch nicht vorausgesehen, daß
es auf so lange sein konnte.
Wenn die Zeit nur vorüber
wäre. Sie liebte ihn doch,
liebte ihn wirklich!

Die Luft war wie im
Winter schon; nur die weissen
Blätter am Wege ruschelten
noch Märchen vom Herbst,
wenn der Wind sie bewegte.
Fruchtigkeit war in der Natur,
und Fruchtigkeit war in den
Märchen der gelben Blätter
am Boden, die große schwarze
Punkte hatten und so leicht
waren, als wären unzählige
Tränen darauf gefallen. Sie
sah den leuchtenden Wirtel-
weg entlang. Die weissen



Stämme standen still und wie erstarrt und zogen ihren Fellein-
mantel fröhlich fester um den schlanken Leib. Ueber die
frierenden freien Häupter schlug der Nebel seine
Schleier. Ganz hinten in der Ferne war ein
lachender lichter Fleck, ein seltsam Stückchen
Blau am wolkenverhangenen Himmel; das
sah wie Frühlingshoffnung aus. Während
rechten sich dort hinten im Blau die
nackten Zweige in der Luft und
hoben sich wie Kinderarme zum
Himmel empor, zuverlässig und
unbestimmt um den Winter.
Sie mußten, daß der Frühling
wiederkommen würde und sie
folgten. Segnen mit Sonne
und Licht und Liebe und
Grün. Sie leuchtete leise auf.
Auch er würde wiederkommen,
den sie ihren Frühling genannt
vordem, weil sie erblüht war
in seiner Güte. Aber nun sah
er nicht mehr, daß sie froh, und
daß sie Liebe wollte und brauchte,
viel, viel Liebe. Und daß sie es gut
haben mußte auf der Welt,
wenn sie immer freundlich sein
sollte, wie er verlangte, und
wie er selber immer war.

Schon als Kind hatte sie
„Sonnenschein“ geheissen, wenn
alles um sie her schön und
gut gewesen, und alle waren
ihr aus dem Wege gegan-
gen, wenn ein kleines Miß-
geschick oder ein Verlagen ihr
den Weg verstellte und ein
Ziel zerstört hatte. So war sie
nun einmal. Hätte er nicht
rechnen können damit? Aber
gewiss, sie wollte sich mühen,
wollte lernen an seiner Güte,
die so selten an sich selber
dachte. — Sie war langsam
gegangen, in den Gedanken
allen, und kam nun so spät
zur Kirche, daß sie sich ganz
hinten, ungeschen, Raumsuchen
mußte und kaum gesammelt
war, als sie auch schon ihres
Predigers Stimme hörte.

„Meine lieben Kinder!“ —
er sprach nie anders zu seiner
Gemeinde — „Ihr seid vor
nun zwei Wochen an den
Gräbern Eurer Geliebten ge-
wesen und habt erschittert still
gestanden vor dem grünen
kleinen Erdenfleck, der sie Euch



Auf Island. Eine Reisegesellschaft verlässt auf isländischen Ponies Reykjavik, die Hauptstadt Islands, zu einem Ritt nach den Geysern. Das obere Bild zeigt die Reisegesellschaft auf einem Lavafeld der baum- und strauchlosen Insel.

für diese Welt verbirgt. Und meinst du, daß ich die Schmach gekostet, ihnen noch einmal, ein einziges Mal noch, Liebes zu erweisen, Liebe, die sie fühlen können. An ohnmächtiger Schwermut, sie nicht mehr er- reichen zu können, habt ihr den Tau und des Regen's Spuren von den Steinen ge- trocknet, daß der teure Name wieder klar ersichtliche und eure goldenen gemischelten Worte; habt in zweifelter Barmherzigkeit an den kalten Stein eure heißen Wangen gedrückt und eure Lippen.

In dem Sehnen, für sie etwas tun zu dürfen, die Curer nicht mehr bedürfen, weil sie seliger und geborgener sind als ihr, in diesem Sehnen habt ihr mit zitternden zärtlichen Fingern das weisse Laub von ihrem Hügel genommen. Daß den grünen Fleu von den dürren Blättern befreit und waret stille getrocknet, solange ihr etwas tun durftet, was ihnen, Curern teuren Kosten, galt. Verstimmt ist die Frage, ob sie soviel Liebe verdient. Der Tod ver- söhnt und verflärt, und der Tote hat recht. Alles, was irdisch an ihm war und voll Zehel, ist ver- wischt und verweht, wie nie gewesen; das Schöne und Göttliche nur ist lebendig geblieben. Des Toten Stimme spricht schallend und erschüt- ternd und klagt Euch an und weist Euch weg von seinem Grabe, weil ihr dieselben Steine einst auf seinen Weg geworfen, die ihr jetzt aus der Erde seines Hügel's lücht, damit die Erde ihm leicht sei und mit jungem Grün sich decke, mit Grabesgrün, das eure Tränen trinkt wie Tau. Wieviel lind- er und leiser dürstet eure Tränen fließen, wenn ihr einen Teil nur der Liebe, die ihr heute für sie fühlt und für sie übt, ihnen ge- schenkt hättet, solange sie noch mit Euch in das Licht der Sonne gesehen und mit Euch gebetet in diesem Hause. — O lernet, meine lieben Kinder: Mit unferen Lebenden müssen wir leben und sie lieben und ihnen diese Liebe zeigen, als ob sie morgen sterben könnten. Nicht verschließen, was von Wärme in uns quillt, um es unfruchtbar einmal an ihren Gräbern zu verschwenden in müßig törichtem Tun. Solange sie leben, sollt ihr ihnen: Wie mache ich ihre Lage schön, was kann ich ihnen Freundliches und Beglückendes erweisen, daß ich dereinst ohne Vorwurf an sie denken darf und ohne Neid! Schaut um Euch, meine Geliebten, jeder von Euch hat wohl schon tief um einen Toten geweint; keiner wird sein, der ganz ohne Neid an ihn denken kann.

O wendet die Liebe, die ihr im Lärm und Dunkel des Alltags vergessen habt, ihnen zu geben, wendet sie zu den Lebenden. Gebt ihnen doppelt. Liebt sie doppelt. Und wer eine Mutter hat, der beschütze ihren Schritt, wie sie den seinen einst be- hütet, und danke ihr, was er von ihr empfan- gen, — solange es Zeit zum Danken ist. Mor- gen schon kann Gott sie gerufen haben, und ihre ruhenden Lippen wer- den Euch mahnen, lau- ter als bewegte, daß ihr sie vergessen hättet, daß ihr nur Euren Wahn und Curer Selbstsucht gelebt. Und nichts wird die Tote dann von der Liebe fühlen und wissen, die verzweifelt zu ihren Füßen weint.

So ganz vereinzelt nur, schlügen Sätze an ihr Ohr. Sie kann so tief erschauern dem Sinn mancher Worte nach, daß sie eine Welt nichts als Klänge hörte, bis ein neues härteres Wort sie traf und weckte.

Ganz allein ging sie heim, sie hätte jetzt

leere Gespräche nicht führen können. Das Bild der lieben alten Frau, die ihr geschrieben hatte, ließ sie nicht.

Wenn sie stürbe! Wenn sie stürbe! Hans würde es ihr nie vergessen, daß sie zwischen ihnen beiden ge- standen. — Sie wollte ihr schreiben, Gleich, gleich! Aber nein, sie würde vielleicht doch nicht kommen, in Erinnerung daran, daß sie ihr beim Abschied nichts von baldigem Wiedersehen gesagt. Sie war so feins- fähig in aller Schlichtheit, die alte Frau. Und es vergingen auch soviel Tage mit dem Warten, und was alles konnte in dieser Zeit geschehen! Eine heisse Unruhe ergriff sie und ein jubelndes Sehnen, gut zu sein, ein Sehnen, das ihr eine Seligkeit gab, die sie nie gefühlt. Sind-then mußte sie, hinfallen und die Mutter holen! Was hielt sie? Hans sollte bis Weihnachten in dem alten Schlosse bleiben bei den alten Trüben mit den alten Büchern. Und bis Weihnachten würde dann die Mutter zu Hause mit ihr sein, ganz allein! Und sie würde sich von ihr erzählen lassen, wie sie es an- gefangen, und was sie getan, daß Hans bei ihr immer Ruhe zur Arbeit gefunden. Am Ruhe schaffen, das wird ja wohl alles sein, wo- mit sie ihm helfen kann! Aber auch das war viel, und der Anteil an sei- nem Tun, den sie so gewann, der wog am Ende wirklich alle die anderen Menschen auf, mit denen sie umging und auch die nicht klüger waren als sie selber.

Und eine zitternde Freude saß sie vor dem neuen Leben, das sie beginnen wollte, und bei dem die Mutter ihr gern helfen würde, die einfache Mutter, die das Ruhegeben, Ausdem- wegeräumen so über alles gut verstand, daß Hans es bis heute nicht vergessen hatte. Ja, die Mutter sollte bei ihnen bleiben. Heim- lich, ganz heimlich wollte sie die Messe be- treiben und unter dem Weihnachtsbaum ihm beschreiben, was er erlebte.

Gelegnet war der Kirchgang heute! Und es gibt wirklich dumme Menschen, die sagen wollen, Geistliche seien gar nicht so sichtbar wichtig. Die armen Menschen, die das sagen! Und mit leuchtenden Augen ging sie heim und mit beständigen Schritten, unter denen ihre Knie erzitterten. Ihr Herz schlug in stürmischer Freude und trieb sie vorwärts. Heute noch, heute noch, ehe die flüchtige, singende Stimmung verhallte und des Predigers Worte, die sie zu frohlicher, seliger Zeit gewekt!

Und Weihnachten kam. Und ein Tannenbaum brannte, und das reiche Licht der Kerzen sah auf das weiche alte Frauengesicht, das unter ihm wartete und lachte. Und sein Schein verleierte die unschönen gefal- teten Hände und gab den dunklen Augen einen überirdischen Glanz von Glück.

Die Tür öffnete sich, und auf der Schwelle neben seinem Hüften, hinter jungen Weibe stand ein Mann, und hand und flachte und schämte sich nicht, zu weinen, wie er die Arme ausstreckte und ausschlagend erst sein Weib umring.

Sie führte ihn zur Mutter, die lachend und weinend ihn umwand und mit den zitternden Armen und ihn küste, ihren Umsingen.

In die Seele des jungen Weibes senkte sich eine leuchtende Sadel und zündete Klammern in ihr, die gläubten von Glück, von dem einzigen echten unerschütterlichen Glück, dem Glück: Gut zu sein.



Beim Heumachen.



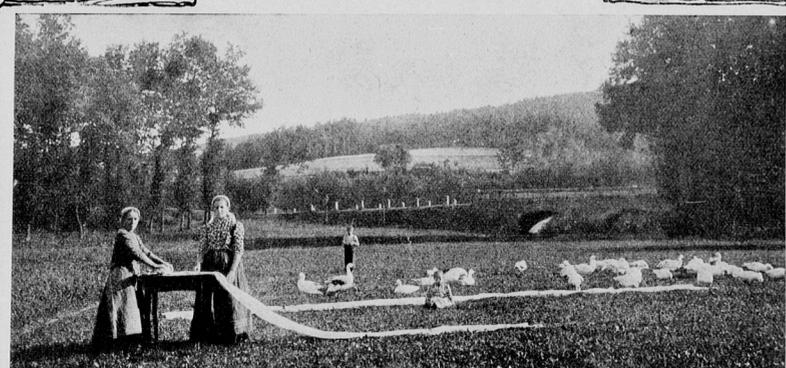
Idylle auf dem Bauernhof.



Brotdacken.

Der Bassist als Photograph.

Aufnahmen von Hans Thomafschet.



Auf der Bleiche.

Gerade jetzt, wo bei uns alltäglich ganze Stöße Amateuraufnahmen zu unserem jüngsten Preisauschreiben einlaufen, dürfte es interessieren zu sehen, wie ein geübter Lichtbildner mit künstlerisch geschultem Auge Alltagsereignisse in der Sommerfrische festzuhalten weiß. Der Verfertiger unserer Bilder ist Hans Thomafschet von der Berliner Kammerlichen Oper, ein Künstler, der nicht nur des Basses Grundgewalt, sondern auch die Kamera zu meistern versteht.

Ganz allein ging sie heim, sie hätte jetzt



Dreyfus kauft vor dem Montmartre-Friedhof Zeitungen mit gegen ihn gerichteten Pamphleten. V. Grilbayeff, Paris, phot.



Vor der Ueberführung nach dem Pantheon: Emile Zolas Grab auf dem Montmartre-Friedhof. Léon Bouët, Paris, phot.

Der Schlussakt der

Dies und Jenes.

Muschel- und Schneefengelb. Bei den Naturvölkern sind, soweit das Bedürfnis nach einer Art von Geld zur Annahme eines eigentlichen Zahlungsmittels geführt hat, oft merkwürdige Dinge als Münzen in Gebrauch. Emanuel Hubert hat hierüber manche neue Aufklärung in einem vor der französischen Gesellschaft für Ethnographie gehaltenen Vortrag gebracht. Es ist dort die Rede von den Geldorten, die bei den jetzt verschwundenen Völkern Amerikas benutzt wurden. Die alte Bevölkerung an der Ostküste Nord-Amerikas, soweit sie später unter dem Begriff Neu-England zusammengefaßt wurde, bediente sich beim Abfluß von Gefäßen langer Perlenkähne, die den Kennern des alten Amerikas unter dem Namen Wampum bekannt sind. Sie bestanden eigentlich nicht aus Perlen, sondern aus den inneren Teilen von Schneefengelgehäusen der sogenannten Birnen- oder Feigenschnecke (Pyra), die eine den Perlen nicht unähnliche Form besitzt. Es ist auffallend, daß diese Schneefengel jetzt an den Küsten Neu-Englands gar nicht mehr häufig ist, so daß die Annahme nahe liegt, daß die alten Indianerstämme sie durch ihren großen Bedarf an „Geld“ nahezu ausgerottet haben. Uebrigens wurden diese Perlenkähne nicht eigentlich als Zahlungsmittel gebraucht, sondern mehr zur Erinnerung für den Käufer und Verkäufer bezüglich des Wertes eines eingetragenen Tausches. An den Küsten des Stillen Ozeans waren ähnliche Ereignisse des Tierreichs als Münzen im Umlauf, namentlich die Schalen der Muschelgattung Dentalium (früher mit dem Namen der „Meerzähne“ bekannt) und der Schneefengelgehäusen Haliotis (Seeohren) und Olivella (Meeroliven). Außer-



Hermann v. d. Goltz, der Vizepräsident des evangelischen Oberkirchenrats, starb vor einigen Tagen. Er war Oberkonsistorialrat und Honorarprofessor an der Berliner Universität.

dem bewerkten die Wälder an der Pazifischen Küste Amerikas getrocknete Meeresmuscheln als Geld. Später kamen an ihrer Stelle seltene Federn auf, während jetzt — so haben sich die Zeiten geändert — bei der dortigen Uebervöllerung Stücke europäischer Wollenszeuge als Geldmittel benutzt werden. Besonders gute Geschäfte konnten die Europäer bei ihrer Selbstergreifung von Nordamerika mit den Pueblo-Indianern machen, die ihre Einkünfte mit Zirkeln zu bezahlen pflegten, daneben allerdings auch mit Federnfedern.

Die elektrische Leitfähigkeit von Bäumen ist, wie „Simmel und Erde“ schreibt, von G. Torn um Gegenstand einer besonderen Untersuchung gemacht worden. Es ist bekannt, daß atmosphärische Entladungen besonders gern Bäume zum Ausgleich nach der Erde benutzen, insbesondere werden einzelnstehende Exemplare oft von Blitzschlägen getroffen. Vor Gewittern soll man daher nicht gerade unter Bäumen Zuflucht suchen. Offenbar ist die Leitfähigkeit in Zeit stehender Stämme nicht unbedeutend. Die Leitfähigkeit oder der Widerstand lassen sich nach Torn messend bestimmen, wenn man einige Bohrer etwas über dem Erdboden ringsherum in den Stamm treibt und, indem man sie leitend miteinander verbindet, zur Elektrode einer Stromquelle macht. Die andere Elektrode hat man sich, ebenfalls in Gehalt einiger Bohrer, etwa 6—7 Meter oberhalb des Bodens an gebracht zu denken. Den Baumstamm wird dann ein konstanter Strom durchfließen, der je nach dem Widerstande des Holzes verschiedene Stärke besitzt.



„Major“ Alfred Dreyfus mit dem Orden der Ehrenlegion.

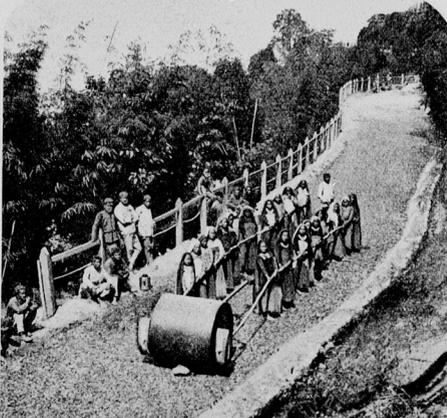
Dreyfus-Affäre.

Weiterhin hat man etwa 80 Zentimeter über der unteren und ebenjoviel unter der oberen Stromzuführungsstelle Wälder von geringen Durchmesser zu bohren, in die man sogenannte unipolarisierbare Elektroden — bestehend aus amalgamierter Zink und Zinn mit konzentrierter Zinknulfatlösung — einsetzt. Mit einem Elektrometer mißt man dann die zwischen ihnen vorhandene Spannungsdifferenz, die offenbar mit dem Widerstande wächst. Aus der Spannungsdifferenz (gemessen in Volt) und der den Stamm durchfließenden Stromstärke (gemessen in Amperes) läßt sich dann der Widerstand für die zwischen den unipolarisierbaren Elektroden liegende Holzstrecke (in Ohm) berechnen. Torn hat Messungen an einer italienischen Fappel und einem Birnbäum vorgenommen. Von einem anderen Beobachter wurden die Untersuchungen auf etwa 31 Bäume ausgedehnt, und es steht zu erwarten, daß das bisher erhaltene Zahlenmaterial durch Messungen zu verschiedenen Jahreszeiten noch wesentlich vervollständigt werden wird. Für Pflanzenphysiologie und Gewitterforschung dürften die Resultate von gleicher Bedeutung sein.

Ein eigentümlicher erfolgloser Vulkan ist von Parvinsinger in amerikanischen Staat Arizona entdeckt worden. Nach der Schilderung, die in den Verhandlungen der Akademie von Philadelphia gegeben wird, besteht eine der merkwürdigsten Eigenschaften dieses noch durch einen alten Krater ausgezeichneten Bergs in dem Vorhandensein einer ungeheuren Masse von Meteorsteinen. Parvinsinger hat aus seinen gründlichen Untersuchungen den Schluß gezogen, daß hier ein riesiges Meteor niedergefallen sein muß. Beim Aufprall durchschlug es dann die Schichten der Erdoberfläche und grub sich in das so geschaffene tiefe Loch ein, wo das Meteor noch heute liegt.



Ferdinand v. Saar, der bekannte österreichische Uebersetzer, Dramatiker und Novellist, starb vor einigen Tagen in Döbling bei Wien. Saar hat ein Alter von 72 Jahren erreicht.



Frauen als Chausseearbeiterinnen.

In Darjeeling in Indien, auf dessen Hochstraße unser Bild fährt, hat die Frauenanzipation noch keine allzu großen Fortschritte gemacht. Da werden die Angehörigen des sogenannten zarten Geschlechts dazu gezwungen, die schwere Chausseearbeit zu leisten, und die Männer stehen gemüthlich dabei und sehen zu. Aber bald wird wohl auch in dieser entlegenen Gegend der Kampf den Frauen die schwere Arbeit abnehmen. From a Stereograph Underwood & Underwood copyright 1906.

RAETSEL

Räsel.
Wer kennt ein Vergnügen der Weisheit
Nach altem Brauch, das lieb man's noch heut,
Es ist ihm ein traurer Reiz zu eigen,
Doch löst man sich dort nicht gern im Schweigen.
Und dieses Wort umschließt in sich
Nicht andere Worte umgibt:
Ein Getränk, beliebt bei Mann und Frau —
Ein Säugetier, possierlich und schlau —
Eine Hundsgestalt aus dem Märdenland
Hat Dir das dritte Wort genannt —
Ein guter Helfer für Sämeder und Säuker,
Die schwere Arbeit erleichtern müßt er —
Eine Klasse, zu der sich gern jeder zählt,
Der sich für gebildet und achtbar hält —
Einen grauen Freund das letzte Wort nennt,
Den man als faul und lödlich kennt —
Das lebende ist abermals ein Tier,
Geschuldig und bunt, hat der Fäße vier —
Ein Teil vom Wasser, vom Dolch, vom Speer,
Des Räfels Lösung, sie ist nicht schwer.
Karoline Reichenbach.

Auflösung der Räsel aus Nr. 56.
Räsel, Hering.